



Selena

© das Orchester der Welt
der Nebel



Kapitel 3

Das Haus



An Hélène Grimaud
Stéphane MEER, 16 april 2007

Das Haus



Helena war jetzt daheim. Sie war durch das Eingangstor, das wie üblich knarrte, gegangen und hatte den Garten mit seinen Büschen und dem hohen vergilbten Gras durchquert. Er sah eher wie eine kleine organisierte Verlängerung des Waldes als nach Gartenarbeit aus. Auch das Haus war nicht ein Musterbeispiel an gepflegtem Unterhalt. Einige Dachziegel waren beschädigt, der Anstrich zu alt und Efeu kletterte an manchen Mauern bis zu den Dachrinnen, die mit im Laufe der Stürme dort angesammeltem Laub verstopft waren. Innen herrschte eine milde Temperatur. Dicke Steinwände hielten die von einem zentralen Kamin verbreitete Wärme.

Helena hatte sich um ihren Großvater, der auf seinem Sessel am Kamin saß, gekümmert und war dann in den ersten Stock gegangen. Schnell hatte sie ihre Sachen in ihr Zimmer geräumt und freute sich auf das Wiedersehen mit dem Klavier.

Es war ein großes Konzertklavier, das mitten im größten Raum des Stockwerks thronte. Um das Klavier herum standen Stühle und Pulte, auf denen einige Notenblätter herumlagen. Das Abendlicht schien aus einem kleinen Fenster herein, genau über die Schulter der Klavierspielerin, leicht seitlich, damit kein Schatten auf die Noten fiel.

Dieses Zimmer war wie geschaffen für die Konzentration und stille Einkehr; ein Ort gewidmet der Feier des Kults der ewigen großen Musik, größer als der Mensch und fähig dessen Seele zum Göttlichen zu erheben.

Helena legte die Partitur aufs Pult, setzte sich auf den mit Samt bezogenen Schemel und schloß die Augen. Eine Eigenschaft der größten Künstler war es, vor dem Spielen immer erst zu horchen. Sie lauschte innerlich dem ganzen Stück, belegte jede Tonlage mit Farben, jede Nuance mit einem Gewicht, dem eines Tieres wie dem Vogel, Löwen oder Elefanten vergleichbar. Victorio Canta, ihr Vater, ein sagenhafter Dirigent, hatte ihr die Kunst beigebracht, die Musik zu verinnerlichen, sie von den mechanischen Zwängen des Instruments zu lösen. Die Partitur durfte sich nicht einem Werkzeug aus Metall und Holz unterwerfen, sie mußte der Seele des Musikers entspringen, der dem Instrument auferlegte, seine innere Vision so genau wie möglich widerzugeben.

Als sie endlich die Klaviatur mit den Fingern berührte, war sie bereit, die Musik zeichnete sich klar und präzise ab und die Anforderungen an ihr wunderbares Instrument erbar-

mungslos. Das plötzliche Gefühl die reale Welt zu verlassen, vermittelte eine große Ruhe, wie ein Schweben in einer Traumwelt, in der alles möglich war, die aus reinen Empfindungen bestand, aus Schönheit und Absolutheit. Eine Welt der Liebe, in der Gewalt schön sein kann und die Dissonanzen sich in Harmonie auflösen, ein bißchen wie eine unbändige Welt ohne Menschen, in der Ausgeglichenheit ein Gesetz wäre.

Plötzlich hielt sie inne, etwas stimmte nicht, etwas stimmte nicht! Sie sprang auf und ging in ihr Zimmer, etwas stimmte nicht! Plötzlich erschien ihr die Anordnung der Möbel unerträglich, die Kommode stand nicht in der Mitte. Sie griff zu und stemmte sie mit aller Kraft nach links. Ein prüfender Blick... zu weit links! Sie schob sie wieder etwas nach rechts bis sie im Raum schön zentriert war. Über dem Waschbecken waren Bürsten, Gläser, Tuben nicht symmetrisch aufgereiht. Helena nahm sich Zeit, um die bestmögliche Aufstellung zu finden, versuchte unzählige Möglichkeiten. Dann ging sie zum Kleiderschrank und stellte beim Öffnen entsetzt fest, daß die Kleiderstapel in der Höhe nicht aufeinander abgestimmt waren. Manche waren höher, andere ragten seitlich über die Mitte des Fachs hinaus, dahin wo eigentlich der Platz des nächsten Stapels war. Es war unannehmbar, unerträglich. Wie konnte sie weiter musizieren, wenn Chaos und Anarchie das Zimmer beherrschten? Sie nahm sich Zeit, die Haufen anzugleichen, sowohl in der Höhe wie der Breite, als das Drama geschah. Als sie die Schranktür geschlossen hatte, stellte sie fest, daß ein Kleiderstoß in wildem Durcheinander auf einem Stuhl geblieben war... Sie konnte wieder von vorne anfangen!

Helena brach schluchzend auf ihrem Bett zusammen. Das war zuviel für sie; ihre Eltern, die nicht mehr da waren, ihre Wahnvorstellungen, die Stimmen, die sie hörte, die Hänseleien im Gymnasium. Es war ungerecht, sie war so alleine, zu schwach, unfähig es zu schaffen, unfähig, die Herrschaft über die Musik zu gewinnen, über ihr Leben, über sich selbst. Sie fühlte sich als Sklavin von Kräften, die stärker als sie waren, sie unglücklich machten, von einer Last zu schwer für ihr Schultern erdrückt. Sie war ja nur ein junges, vierzehnjähriges Mädchen.

Und doch sprachen paradoxerweise alle ihre Eigenschaften für sie. Sie war schön, groß, fein, brillant und mit einer außerordentlichen künstlerischen Sensibilität gesegnet. Wenn sie einen mit ihren großen blauen Augen ansah, war man von der Intensität und Elektrizität dieses Blickes hypnotisiert. Alles in ihr drückte Leidenschaft und ein sprudelndes Innenleben aus und verlangte nur nach einem Funken, um die Emotionen um sie herum zu entzünden. Ihr Wahn war Genie, ihre Leidenschaft Frustration, das Absolute war Pein, alles zusammen ergab ein einmaliges Wesen voller Leben, aber gedämpft durch seine inneren Geister.

Sie verbrachte viel Zeit mit dem Ordnen und kehrte zum Klavier zurück. Sie war erschöpft. Die Nacht war inzwischen hereingebrochen und durch das kleine Fenster sah man die Bäume auf dem Hügel, die ihre schwarzen Umrisse und ihre langen knotigen Arme unter dem Mond ausstreckten.

Wenn sie in die Musik hineinging und sich von ihr mitreißen ließ, war es eine enorme Erleichterung, wie wenn man in ein warmes, entspannendes Bad eintauchte. Sie schloß die

Augen und nach und nach war es, als würden ihre Finger alle Instrumente des Orchesters spielen; die Kontrabässe mit Unterstützung der Fagotte, die Cellos und die Bratschen, teilweise von der Harmonie der Holzbläser und Hörner getragen, waren ihre linke Hand. Ihre rechte Hand übernahm abwechselnd den Part der Geigen, der wirbelnden Flöten, in den die Harfen einfielen und von einem Ende zum Anderen der Klaviatur rannten. Dann erhoben sich ihre Arme, um sich wieder mit voller Wucht zu senken; jetzt waren die Pauken, Posaunen, das Tuba und die Trompeten an der Reihe, um diesen machtvollen Augenblick zu verstärken und diese metallische, durch das explosive Einsetzen der Becken hervorgehobene Brillanz herbeizuführen...

Es war ein Rausch an Farben und Klängen, wie eine hypnotische Trance, in der man sich aufgeben, sich mitreißen lassen mußte. Helena fühlte einen Sog wie durch einen Sturz in die Leere, wie sie schwebend durch die Lüfte abstürzte. Mit geschlossenen Augen wurde sie von einem Wirbel in Raum und Zeit erfaßt, in den sich Stimmen, Schreie, ein dunkelvioletter Himmel und der immer lauter werdende Klang eines Orchesters mengten. Die Instrumente kamen nicht mehr von ihr aus sondern umgaben sie.

Am Ende eines musikalischen Satzes öffnete sie plötzlich die Augen und war in einem riesigen Saal, einer gotischen Kathedrale. Hinter hier spielte ein großes Symphonieorchester und vor ihr stand nicht mehr ein Klavier sondern eine gigantische Kirchenorgel, deren Pfeifen sich zur oberen, mehr als zehn Meter hohen Wölbung reckten.

